

Hoppla, jetzt bist Du ein Popstar

Autor(en): **Solenthaler, Yves**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 63

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hoppla, jetzt bist Du Popstar

Jugendliche Shootingstars in Sport, Kultur und Politik

Was im Spitzensport längst Normalität ist, beginnt auch den Kulturbetrieb und die politische Arena zu bevölkern: Die ProtagonistInnen werden immer jünger. Wer meint, die Jugend habe dadurch mehr Einfluss auf die Gesellschaft, sieht sich getäuscht. Der Jugendkult ist weitgehend eine Projektion der Erwachsenenwelt.

von Yves Solenthaler

«Hallo Leute. Ich heisse Benjam Lebert, bin sechzehn Jahre alt und ein Krüppel.» So stellt sich der Autor des autobiografischen Internatsromans «Crazy» seiner neuen Schulklasse vor. Natürlich haben die gewieften Marketingstrategen des Kölner Kiepenhauer & Witsch diese Passage auf den Klappentext gedruckt: Ein Künstler ist nur noch zu vermarkten, wenn er jung oder behindert ist – umso besser, wenn beides zutrifft (vgl. dazu die Kolumne von Gion Mathias Cavelti). Und so verkauft sich der Roman des halbseitig gelähmten Lebert im deutschsprachigen Raum zumindest anfänglich wie kaum ein anderes Buch der 90er.

In deutschen Feuilletons wird gestritten: Das Magazin der «Süddeutschen Zeitung» kürte «Crazy» bereits im Februar zum Buch des Jahres, die altehrwürdige «Welt» schlägt zurück: «Eine Buchstappensuppe, die vorwiegend von Nicht-Literaturkritikern angerührt wurde», und die Schriftstellerin Elke Heidenreich hymnisiert im «Spiegel» mit mütterlicher Begeisterung: «Wir gehen in den Fussgängerzonen oft genug ratlos hinter diesen jungen Schlaksen her, die mit verkehrt herum aufgesetzten Baseballkappen, übergrossen Hosen und riesigen Turnschuhen abwesend und abweisend vor uns herschlurfen. Lebert schafft es nicht nur, dass wir ahnen, was in ihren Köpfen vorgeht, er schafft es sogar, dass wir die mögen, die sie tragen.» Die Folge des

medialen Sturms ruft dem Literaturbenjamin die Berliner «taz» augenzwinkernd und -reißend zu: «Hoppla, nun bist Du Popstar.»

Ein Popstar im landläufigen Sinn ist die 17jährige Sängerin Britney Spears. Mit ihrer Single «Baby One More Time» besetzte sie während Wochen die Top-Position der Schweizer Charts. Aufschlussreich ist der Videoclip zum Song, weil er mehr über das Verhältnis der Erwachsenen zur Jugend verrät, als die Interpretin (und vor allem die Produzenten) beabsichtigt haben: Zuerst klingelt die Schulglocke, die Teenis, eben noch im muffigen Schulzimmer, gehen hinaus, beginnen zu tanzen. Gegen Ende des Filmchens betreten die LehrerInnen die Szene, blicken zuerst skeptisch, lassen die SchülerInnen aber weitertanzen, schliesslich ist Ausgelassenheit während der Schulpause ja kein Verbrechen und erst noch ein Vorrecht der Jugend. Als erneut die Glocke ertönt, gehen die Zöglinge freiwillig an ihre Plätze zurück – und da sitzen sie, artig und strebsam, geradezu begierig darauf, mit der Formel des Pythagoras oder den Heldentaten der amerikanischen Freiheitskämpfer abgefüllt zu werden.

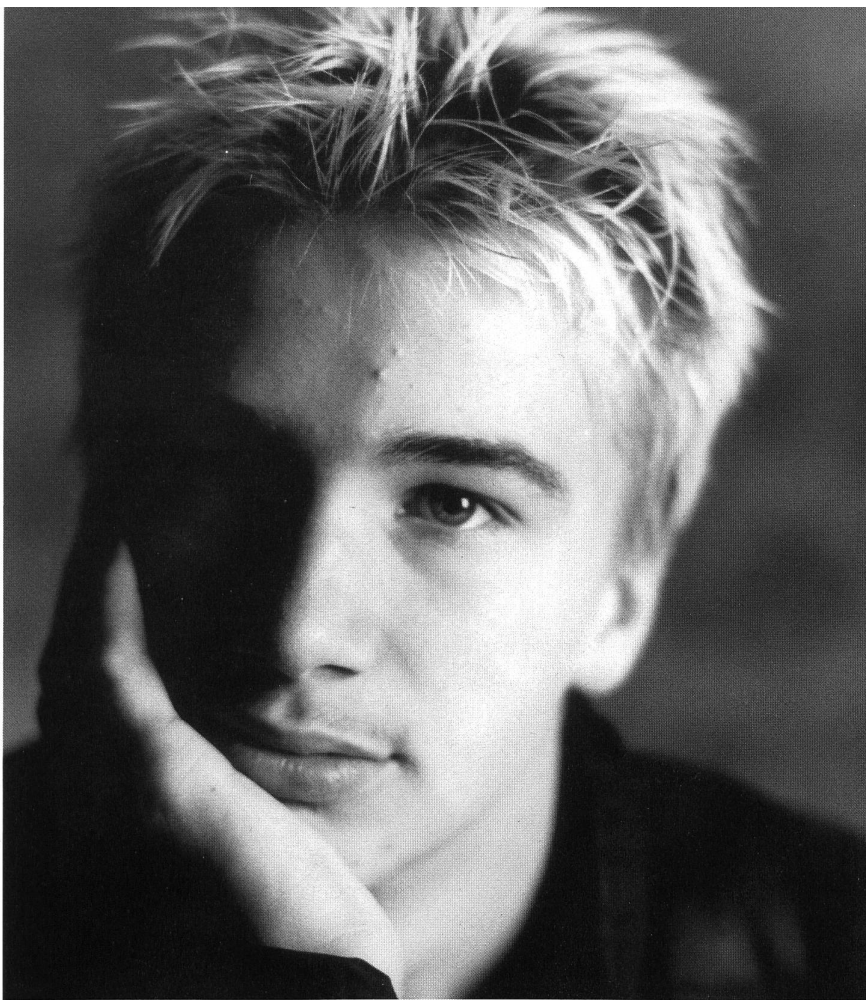
Schnyder und das Telefon

Sind sie nicht lieb, die Kinder? Wie hatte doch die 20jährige Musterschülerin Patty Schnyder aus dem Baselbiet die Herzen der Schweizer Tennissfans höherschlagen lassen! Aber dann hat sie den Orangensaft-Guru Rainer Harnacker kennengelernt. Und sich Hals über Kopf in ihn verliebt. Das ging den Müttern und Vätern der Nation zu weit. Als Schnyder dann das Fed-Cup-Spiel gegen die Slowakei schwänzte, war sie endgültig zum Problemkind geworden. Fast alle Sponsoren haben die Verträge annulliert, und das Boulevardblatt ermittelte per Ted-Abstimmung: «Sogar Fans lassen Patty fallen.» Auf Tele24 hatte Pattys Er-

wachsenwerdung neben dem Kosovo-Krieg wochenlang Priorität. Und auf SF DRS diskutierte der «ZischtigsClub» in vollem Ernst und epischer Länge über die privatesten Details aus der schnyderschen Alltagsküche. Wichtigste Frage: Ist ihr nun während des Telefonats mit dem Captain des Schweizer Nationalteams das Münz ausgegangen oder eben doch nicht?

Dabei war Schnyder vorher viel populärer als die andere Tennisprinzessin der Schweiz: Der Ehrgeiz von Martina Hingis' Mutter, Melanie Molitor, ist bekannt. Reine Spekulation allerdings ist, dass die Mutter schon bei der Zeugung den «biologischen Vater nach den richtigen Genen und den Stiefvater nach den richtigen Papieren» ausgewählt hat, wie die «Weltwoche» unkte. Und von gar lasterhaften Zungen wird kolportiert, Molitor habe sich aus Marketinggründen mit dem damaligen «Blick»-Sportjournalisten Mario Widmer liiert. Fakt ist, dass die Zeitung mit den grossen Buchstaben an der Adoleszenz der Tennisprinzessin besonders nahe dran war: Der erste Freund, der erste Kuss, der erste Krach mit der Mutter. Bisher hat Martina alles ohne grosse Wirren überstanden, ist mittlerweile 18jährig, souveräne Nummer 1 der WTA-Weltrangliste und gilt im Tenniszirkus bereits als eine kleine First Lady. Die Schweizer Erwachsenenwelt darf aufatmen.

Die Jugend auf dem Vormarsch – auch in der Schweizer Kunstszene. Im Sog der kurzzeitigen Expo-Direktorin Pipilotti Rist haben JungkünstlerInnen die Spitze gestürmt. Die beiden Ostschweizer Iwan Wirth, 28, und Hans-Ulrich Obrist, 29, gehören inzwischen zu den weltweit gefragtesten Ausstellungsmachern. Der Shootingstar der Schweizer Literatur heisst Zoe Jenny und ist 25jährig; letztes Jahr hat sie mit ihrem Debütroman «Das Blütenstaubzimmer» einen Riesenerfolg gelandet. Wie Schnyder kommt Jenny aus Basel. Kürz-



«Heisse Benjamin und bin ein Krüppel». Literaturstar Lebert. Foto: Kiepenheuer&Witsch

lich wurde in der «Sonntagszeitung» ein grosser Text Jennys über das Drama der gefallenen Tennisprinzessin veröffentlicht.

«Metzler-Effekt»

Auf etwas leiseren Sohlen kam der heute 25jährige Bündner Gion Mathias Cavelti daher, er hat aber bereits als 23jähriger einen ersten Bucherfolg gefeiert (siehe Kolumne). Junges Blut auch in der Theaterlandschaft: Nachdem an deutschen Spielstätten bereits viele Jungintendanten walten, ist in Basel mit Stefan Bachmann ein 31jähriger Schauspielerektor geworden – ein Job, der noch vor kurzem kaum unter 50 zu haben war. Wer sich durchs TV-Programm zappt, sieht bald nur noch junge Gesichter. Und selbst in der Politik ist seit der letzten Bundesratswahl vom «Metzler-Effekt» die Rede.

Davon allerdings sieht Peter Gross, Soziologe an der Uni St.Gallen, bislang nichts: «Die CVP und auch andere Parteien sind nicht in der Lage, das politische Vakuum zu füllen. Die Alten erwarten von der Jugend, die Pickelhaube von gestern anzuziehen.»

Wenn Metzler sagt, sie spreche alle an, die unter 35 seien, sei sich offenbar nicht bewusst, dass sie damit alle anderen ausschliesst – auch die Jungen über 35. Als Soziologe unterscheidet Gross zwischen denen, die sich jung fühlen und den kalendarisch Jungen. Während 60jährige Extremsportarten betreiben, sehen 30jährige in der mörderischen Hitze ihres Alltags häufig steinalt aus: «An die Stelle von Generationen treten immer mehr Gefühls-Gemeinschaften». Zudem wisse die Jugend nicht so recht, wo sie hinwolle: «Sie artikuliert und definiert sich eher in Raves als in Parteien.» Die Utopien von früher seien verschwunden, sagt der Alt-68er.

Wen wundert: Die Welt ist in den letzten 30 Jahren komplizierter geworden. Gut und böse sind nicht mehr eindeutig unterscheidbar, die starren Regeln in Religion, Gesellschaft und Politik durch die 68er bereits niedrigerisen worden. Gross konstatiert einen Rückzug ins Private, nennt dies «Innen-Innenpolitik». Die Kinder der Freiheit orientieren sich von der Gesellschaftspolitik weg und betreiben stattdessen Body-Politik: «Der Gang ins Fit-

ness-Center oder zum Schönheitschirurgen ist selbstverständlicher als das Verändern der Gesellschaft.»

Die kolonialisierte Jugend

Für Allan Guggenbühl, Kinder- und Jugendpsychologe in Zürich, ist der Jugendwahn ein Besänftigungsritual: «Der Jugendbonus wird nur jenen zugestanden, die nicht irritieren, die den Erwartungen entsprechen, die sich die Erwachsenen von den Jugendlichen machen.» Die Schweiz sei eine überalterte Gesellschaft. Guggenbühl hat den Eindruck, dass man in diesem Land «erst ab 40 ein Mensch ist.» Und weil die Mächtigen merken, dass die Jugend irgendwie doch auch dazugehört, wird sie reingeholt: Die Jugendlichen werden nach biologistischen Motiven ausgewählt – und nicht weil neue Qualitäten gefragt sind.»

Guggenbühl hält diese Methode gegenüber der früheren Praxis für viel raffinierter: «Damals wurde der Jugend kein Raum zugestanden, was sie dazu verpflichtete, sich zu wehren. Heute werden sie scheinbar eingebunden, womit das Irritierende und Aufwieglerische ausgeschaltet wird.» Ein Paradebeispiel für diese kolonialisierende Haltung: die neue Bundesrätin. «Metzler ist ein Inbegriff des Angepassten, da ist es allen Etablierten wohl.» Es sei paradox, dass die Bundesrätin zwar als Jugendliche auftrete, aber gar nichts mit Jugend zu tun habe.

Einer, der Metzler gewählt hat, ist Toni Brunner. Der 24jährige SVP-Nationalrat hat sich in seiner Toggenburger Heimat viele Feinde geschaffen, weil er damit die Toggenburgerin Rita Roos als Bundesrätin verhindert hat. Er habe Metzler aus zwei Gründen gewählt: «Erstens wars eine einmalige Chance, eine junge Person in den Bundesrat zu wählen. Und zweitens steht mir Metzler von ihren politischen Ansichten her eine Nuance näher als Roos.» Als Brunner in den Nationalrat gewählt wurde, war er 21 Jahre jung. «Die zweitjüngste war damals 35jährig: das heisst, dass fast eine ganze Generation aus der Bundespolitik ausgeschlossen ist.» Brunner ist ein

Jungpolitiker, kein Jugendpolitiker – klassische Jugendthemen wie Drogen- oder Bildungspolitik sind nicht sein Gebiet: «Was ich für die Jugend machen kann, ist, durch das eigene Beispiel zu zeigen, dass Jugendliche durchhalten können und bei hochtrabenden Visionen darauf pochen, dass nicht Geld ausgegeben wird, das der nächsten Generation fehlt.» Eine Haltung, die den SVP-USanzen entspricht, weshalb Brunner auch sagt: «Ich vertrete die besonnene Jugend. Ein Rebell bin ich nie gewesen. Ich bin nie mit gefärbten Haaren oder Lederstiefeln nach Hause gekommen.» Während andere ihren Popidolen nacheiferten, interessierte sich der pubertierende Brunner fürs Toggenburger Brauchtum. Und wäre er nicht Politiker geworden, vielleicht würde er heute Theaterstücke schreiben. Als vierzehnjähriger schrieb er «De Beeribode-Chläus». Die Geschichte eines Bauern, den verschiedenen Leute über den Tisch ziehen wollen – «natürlich mit Happy-End».

Jungpolitiker Jean Ziegler

Der Jugendkult treibt immer seltsamere Blüten. Und wird wohl schon bald dafür sorgen, dass Brunner das so sehnlichst erwünschte Gspänli im Parlament erhält: Jean Ziegler. Weil der wegen der Amtszeitbeschränkung im Kanton Genf nicht mehr für den Nationalrat kandidieren darf, wird er nun aller Voraussicht nach auf der Liste der Zürcher JungsozialistInnen für die grosse Kammer kandidieren. Um die Wahlchancen zu erhöhen, sollte Jungsozialist Ziegler im Sinne der Body-Politik in nächster Zeit vielleicht einen Schönheitschirurgen aufsuchen. Ziegler ist nämlich bereits 63 Jahre alt. Macht nichts: «Bei meiner Arbeit an den Universitäten in Genf und Paris bilden die Jungen mein natürliches Milieu», verteidigt sich der streitbare Turnschuhsenior in der «SonntagsZeitung». ■

Yves Solenthaler geb. 1973, verbrachte seine Jugend in Rehetobel. Lebt und arbeitet als Sachbearbeiter beim Kiga und als freier Journalist in St.Gallen.

Neuer Stern am Buchstabenhimmel:
Der 3jährige Jgor Stoikovitsch



Baby gewinnt Büchnerpreis

Kolumne von Gion Mathias Cavelti

Ich mag Bücher von alten Schriftstellern nicht. Alles, was sie schreiben, ist irgendwie verunzelt. Immer, wenn ich Bücher von alten Schriftstellern sehe, stelle ich mir mit Grausen vor, wie sie zu Hause mit gichtgekrümmten Fingern beflissen verschmutzte Schreibmaschinentasten herunterquetschen und einen tatterigen Satz am nächsten produzieren, stundenlang, gnadenlos. Permanent rieseln gelbe Hautschuppen aufs Papier, Ohrenschalz und Geifer tropfen auf die Tastatur, periodisch plumpst ein Glasauge raus, die Knochen knirschen, alle vierundzwanzig Stunden einmal gerät eine schlaffe Gesichtshautfalte in die Schreibmaschinenwalze, und die Alten müssen den Mechaniker anrufen, damit er sie wieder befreit.

Ich mag Bücher von jungen Schriftstellern. Und es kommen ja Gottseidank immer mehr Bücher von jungen Schriftstellern heraus. Letzthin habe ich eines vom einem Siebzehnjährigen gelesen, der war halbseitig gelähmt. Das fand ich total spannend. Und über 150 000 Leser waren auch begeistert davon. «Je jünger und je behinderter, desto besser!» lautet jetzt mein Motto, und ein Blick in die Verlagsprogramme fürs Frühjahr 2000 zeigt: Junge Behinderte sind voll im Trend. So zum Beispiel die zwölfjährige Autorin Ulrike Wegener aus Hamburg, die seit ihrer Geburt nur einen Arm und ein halbes Bein hat und im Januar 2000 einen Neunzigseitenroman vorlegt, in dem sie das schwierige Verhältnis zwischen ihrem Onkel mütterlicherseits und einem geistig behinderten finnischen Zipfeltroll beschreibt.

Dann, im März 2000, erscheint im Studer & Völsing-Verlag das Debüt eines schneebindenden bulgarischen Waisenkindes (geboren 1995), das in seinem stark autobiographischen siebzehnjährigen Roman die Geschichte des gehörlosen Franjo erzählt, der von seiner Mutter in einem Hinterhof von Sofia ausgesetzt wird und nur dank der Liebe und Zuwendung des Bernhardinerhundes Sacha überlebt. Gemeinsam brechen sie auf eine lange Reise auf, und nach einer Begegnung mit dem mexikanischen Schamanen Tom gelingt es Franjo, zu sich selbst zu finden und ganz auf die «innere» Stimme zu hören. Im April 2000 erscheint dann der erste Roman des bis dato noch ungeborenen Silvester Schädelbach, der voraussichtlich im Oktober 1999 auf die Welt kommen sollte und dann sofort hinter den Schreibtisch hocken muss, wenn er den versprochenen Babyroman «Speedo im Land der lustigen Blütenstaubpollen» rechtzeitig abliefern will. Der Büchnerpreis 2001 ist ihm aber in jedem Fall gewiss. Was mich persönlich betrifft, habe ich meinen ersten Roman 1997 im stattlichen Altern von dreiundzwanzig Jahren publiziert. Jetzt, zwei Jahre später, fühle ich mich definitiv dem alten Eisen zugehörig. Vielleicht werde ich noch ein dünnes Buch schreiben und mich dann so schnell wie möglich zur Ruhe setzen. Irgendwann muss Schluss sein!

Gion Mathias Cavelti, 1974 in Chur geboren und aufgewachsen. Italienisch- und Romanistikstudium in Fribourg und Zürich. Seine grösste Jugendstunde: War Ministrant bei Bischof Haas – auch während des Pontifikalamts. Bücher im Suhrkamp Verlag: «Quifezit», «ad absurdum», «tabula rasa».